

# Fulminant inszenierter Untergang

**THEATER RIGIBLICK** Seit 44 Jahren wurde «Atom Heart Mother» von Pink Floyd in der Schweiz nicht mehr live aufgeführt. Nun ist das Werk im Theater Rigiblick in Verbindung mit Edgar Allan Poes «Untergang des Hauses Usher» zu hören.

Der Rigiblick-Saal liegt im Dunkeln. Windgeräusche erklingen, ein rhythmischer Bass setzt ein ... und plötzlich ist alles da: die Slide-Gitarre und die schwurbelnden Synthesizer-Sounds, die dreidimensional durch den Raum wandern: «One of These Days» ist zwar nicht Teil der «Atom Heart Mother»-Suite, aber als Auftakt passt es perfekt. Denn am Ende des Stücks verkündet eine unheil-schwangere Stimme: «One of these days, I gonna cut you into little pieces.» Womit der Bogen zu Edgar Allan Poes Erzählung «Der Untergang des Hauses Usher» geschlagen ist.

Dem umtriebigen Schauspieler und Theaterleiter Daniel Rohr war beim Studium von Texten der «Schwarzen Romantik» aufgefallen, dass die Welten von Pink Floyd und Edgar Allan Poe gar nicht so weit auseinanderliegen: Formal entdeckte er Parallelen zwischen Poes romantischer

Erzählung und Pink Floyds neoromantischer Musik. Und auch inhaltlich gibt es Berührungspunkte: Das Phänomen Wahnsinn tritt im Haus Usher ebenso auf wie bei der Gruppe Pink Floyd, deren Gründungsmitglied Syd Barrett unter einer drogeninduzierten Psychose litt.

## Von der Idee zum Projekt

Die Umsetzung seiner Idee geriet zur Grossproduktion mit einem Cellisten, einem zehnköpfigen Blechbläser-Ensemble, dem rund dreissigköpfigen Chor des Zürcher Singkreises, der sechsköpfigen Pink-Floyd-Tributeband «Crazy Diamond», dem Erzähler-Darsteller Daniel Rohr. Und die Verbindung von Texten und Musik gelang hervorragend: In der Bühnenmitte deutet ein Tischchen mit alten Büchern das Arbeitszimmer von Roderick Usher an. Hier gibt Daniel Rohr als Poes Icherzähler eine Beschreibung der Vorge-

schichte und des unheimlichen Ortes, eben: des Hauses Usher, erzählt, wie er als Jugendfreund des Hausherrn hierhergekommen ist, um diesem in seiner sonderbaren Krankheit beizustehen.

Dann aber schlüpft er meisterhaft in die Rolle des absonderlichen, schauerlichen, kranken Roderick Usher: Sein Gesicht fällt aus der Form, die Stimme verändert sich und der Atem wird schleppend ... Dazu bauen die fanfareartigen Bläserklänge eine dämonische Stimmung auf. Als die grossartige Band wuchtig einsetzt, läuft es einem kalt über den Rücken. Alles ist da, sogar die eingespielten Geräuschcollagen, inklusive des davondonnernden Motorrads: Der Komponist Ron Geesin hat sie dem Projekt zusammen mit der Originalpartitur zur Verfügung gestellt.

## Immer wieder Gänsehaut

Als Roderick Usher von seiner kranken, «davonschwebenden» Schwester Lady Magdalen erzählt, passt der süsse Schmelz des Celloparts aus dem ersten Satz der «Atom Heart Mother»-Suite per-

fekt dazu. Und zur unheimlichen Beschreibung ihres «Verschwindens» (in die Gruft) liefern Chor und Solisten die schauerliche Klangkulisse; die singenden Soli der Lead-Gitarre («Mother Fore») umranken die Schilderungen wie das Pilzgeflecht, welches das Haus Usher überzieht – und bald auch den Letzten des Geschlechts.

Wie gut Poes Erzählung und das musikalische Material von Pink Floyd zueinanderpassen und wie geschickt sie dramaturgisch eingesetzt werden (Regie: Peter

Schweiger; musikalische Leitung: André Bellmont), zeigt sich auch beim Choreinsatz während der Verwandlung Rodericks – als der Sturm heftiger und sein Wahnsinn ausgeprägter wird. Das Publikum folgt dem Stück gespannt und mit angehaltenem Atem. Auf das grosse Finale folgt begeisterter und wohlverdienter Applaus. Doch ohne Zugaben kommen Darsteller und Musizierende nicht davon: ein äusserst gelungener Abend, nicht nur für Pink-Floyd-Fans! *Alex Hoster*

## GUT ZU WISSEN

### Das atomare Mutterherz

**Nein, mit der Kuh**, die den Umschlag des Albums prominent zielt, hat das alles rein gar nichts zu tun: Der Titel «Atom Heart Mother» wurde von einer Zeitungsmeldung inspiriert, gemäss der einer Mutter ein atomgetriebener Herzschrittmacher eingepflanzt werden sollte. Wodurch sie eben zur namengebenden «Atomherz-

Mutter» geworden wäre. So viel zum Fortschrittsglauben und zum unverkrampften Verhältnis gegenüber der Atomkraft zu Beginn der 1970er-Jahre: Die epochale Schallplatte von Pink Floyd erschien in England fast auf den Tag genau vor 45 Jahren, am 10. Oktober 1970; Platz 1 der UK-Charts erreichte sie 14 Tage später. *amh*



Pink Floyd meets Edgar Allan Poe im Theater Rigiblick: Musik und Erzählung weisen Parallelen auf.

pd/Toni Suter

# Lust und Frust zum Saisonstart

**TOBS** Mit einer Rossini-Oper hat in Biel die Saison heiter begonnen. Doch die Bieler Sparpolitik trübt die Laune beträchtlich.

Auch das kleinste Stadttheater der Schweiz hat seine grosse Bedeutung über die Region hinaus. Das Theater Biel Solothurn (Tobs) reist mit seinen Produktionen zum Beispiel regelmässig ins Wallis und auch nach Winterthur, wo die neueste Inszenierung – Gioacchino Rossinis «Le Comte Ory» – im Januar zu Gast sein wird. In künstlerischer Perspektive liegt die Bedeutung in einem eigenwilligen Spielplan, der alle Aufmerksamkeit verdient, und in der Tatsache, dass die Bühne für junge Künstler eine Plattform ist, auf der sie sich in einem regulären und hoch professionellen Betrieb bewähren und entwickeln können. Eine positive, vermittelnde Rolle spielt dabei auch die Lage der Bühne an der französisch-deutschen Sprach- und Kulturgrenze.

Gleich zwei hervorragende jüngere Sängerinnen präsentieren

sich in diesem Sinn hervorragend an der Spitze des Ensembles für «Le Comte Ory». Die Französin Perrine Madoeuf mit ihrem pastosen Sopran für die tiefe Lage und dem perfekten Fokus für Rossinis Koloraturspektakel ist als Comtesse Adèle schlicht bezaubernd. Auch den Namen Marion Grange, ebenfalls eine junge französische Sopranistin mit hoffnungsvoll gestarteter Karriere, merkt man sich gern. In der Hosenrolle des Pagen Isolier sind ihr jugendlich kecker Sopran und ihr Spiel von souveräner Überzeugungskraft.

## Witzig erzählt

Die Comtesse und Isolier sind das Paar, das zum Happy End der Komödie gehört. Rossini feiert es allerdings nur summarisch. Mit der Schlappe für den schwerenöterischen Comte Ory, der sich mit seiner Rittergarde in Nonnenkleidern Einlass ins Palais der Gräfin verschafft hat, aber abblitzt und seinem Pagen das Feld überlassen muss, ist das Ziel der Komödie ja auch erreicht, die sich über weibliche Bigotterie und männliche

Triebhaftigkeit gleichermaßen lustig macht.

Der Regisseur Pierre-Emmanuel Rousseau, der auch für Bühne und Kostüm verantwortlich zeichnet, sympathisiert allerdings mit dem Tenor-Casanova, den Enrico Iviglia, wenn auch teilweise forciert, auf drollige Weise liebenswürdig macht. Dass er am Ende sein Ziel bei der Gräfin erreicht, hat er allerdings eher dem Regis-

seur als Rossini zu verdanken. Die Verwirrung, die Rousseau mit der Interpretation des berühmten Terzetts als Ménage à trois stiftet, trübt ein wenig die in einem Sechziger-Jahre-Ambiente sonst witzig erzählte Geschichte.

Note für Note Best of Rossini bietet das Orchester unter der Leitung von Marco Zambelli. Brio und kammermusikalische Transparenz erweisen dem sprühenden

Geist dieser zweitletzten Oper des Pariser Frühpensionärs alle Ehre.

## Drohender Dominoeffekt

Von gedämpftem Elan war da, an der zweiten Aufführung, nichts zu spüren. Exakt am Vorabend der Premiere beschloss Biels Stadtrat mit dem üblichen Argument der Opfersymmetrie, die Subventionen des Tobs um 360 000 Franken zu kürzen. Das mag bei einem Etat für Orchester und Dreipartentheater von 11 Millionen nicht als sonderlich viel erscheinen. Aber da die Subventionsgeber (dazu gehören der Kanton Bern, die beiden Städte sowie die regionale Kulturkonferenz) nach Prozente aufgeschlüsselt sind, ist ein Dominoeffekt absehbar, an dessen Ende dem Theater eine Million fehlen wird. Entsprechend konsterniert reagieren das Theater und seine Sympathisanten. Man sieht hinter dem Beschluss auch nur ein politisches Machtspiel zwischen Links-Grün und Bürgerlichen, das Polittheater also, bei dem es nichts zu lachen gibt – ausser auf der Bühne. *Herbert Büttiker*



Der Casanova in der Larve des Priesters und Heilers und die sichtlich leidende Comtesse.

Tobs / Sabine Burger

## Publikumsrekord am Filmfestival

**ZÜRICH FILM FESTIVAL** Die 11. Ausgabe des Zurich Film Festival (ZFF) ist gestern mit einer Rekordbilanz zu Ende gegangen. 85 000 Filmbegeisterte – 7,5 Prozent mehr als im Vorjahr – sind trotz strahlendem Herbstwetter in die dunklen Kinosäle geströmt.

«Wir sind sehr zufrieden mit der diesjährigen elften Festivalausgabe», liessen die Festivaldirektoren Nadja Schildknecht und Karl Spoerri gestern via Medienmitteilung verkünden.

Nicht nur der Besucherstrom – er erreichte mit 85 000 einen Rekord –, auch die Anzahl der gezeigten Filme ist von 145 im Vorjahr auf 161, die Anzahl der Gäste von 450 auf 460 und das Budget von 6,9 auf 7,1 Millionen Franken gewachsen. Bei all dem Aufschwung ist der Fokus zumindest bei der Auswahl der Filme wie bisher ein nichtkommerzieller geblieben.

Die Gewinnerfilme in den Hauptkategorien sprechen dafür: Mit dem isländischen Drama «Hrútar», dem mexikanischen Dokumentarfilm «Los reyes del pueblo que no existe» und dem österreichischen Episodenfilm «Thank You for Bombing» wurden keine vorprogrammierten Kassenschlager, sondern drei von vielen ZFF-Entdeckungen prämiert.

## Viel Raum für Schweizer Filmschaffen

Auch fünf Schweizer Filme – allesamt Weltpremiere – haben es in den Wettbewerb geschafft. Weder «Nichts passiert» von Micha Lewinsky noch «Miracolul din Tekir» von Ruxandra Zenide gewannen jedoch das Goldene Auge für den besten internationalen Spielfilm – Zenide heimste dafür den Förderpreis für den besten Schweizer Film ein.

«Chaebols und Chabolas – Der Kampf um Arbeit» von Christian Neu, «Köpek» von Esen Isik sowie «Amateur Teens» von Niklaus Hilber gingen in der Sektion «Fokus: Schweiz, Deutschland, Österreich» leer aus. Hilber durfte sich stattdessen über den Publikumspreis freuen.

Die mit grosser Spannung erwarteten Weltpremiere von Sabine Gisigers fiktiver Autobiografie «Dürrenmatt – Eine Liebesgeschichte» und Sabine Boss' Fernsehfilm «Verdacht» wurden ausser Konkurrenz gezeigt.

## Fulminantes Abschlussfest

Mindestens ebenso gerne wie die Veranstalter blickten die Stargäste auf das 11. Zurich Film Festival zurück. Von der österreichischen Schauspielerin und Jurorin in der Kategorie «Fokus: Schweiz, Deutschland, Österreich» Birgit Minichmayr über die mexikanische Regisseurin und Dokumentarfilm-Preisträgerin Betzabé García bis hin zu Schriftsteller Martin Suter zeigten sich die Promis am Samstag voll des Lobes.

Höhepunkt des Abends war die Verleihung des «A Tribute to ... Award» an Regisseur Mike Leigh, der sich mit Filmen wie «High Hopes» (1988), «Secrets and Lies» (1996) oder zuletzt «Mr. Turner» (2014) einen Namen gemacht hat. In seiner Dankesrede betonte Leigh, dass Kino ein «gemeinsamer Prozess» sei und dass seine Mitarbeiter und Schauspieler für ihn immer wie eine Familie seien. *sda*

Das 12. Zurich Film Festival findet vom 22. September bis 2. Oktober 2016 statt.